

Die Post im Dienste der Allgemeinheit : die schweizerische Post - eine nationale Institution im Wandel

Autor(en): **Kronig, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **274 (2001)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Post im Dienste der Allgemeinheit

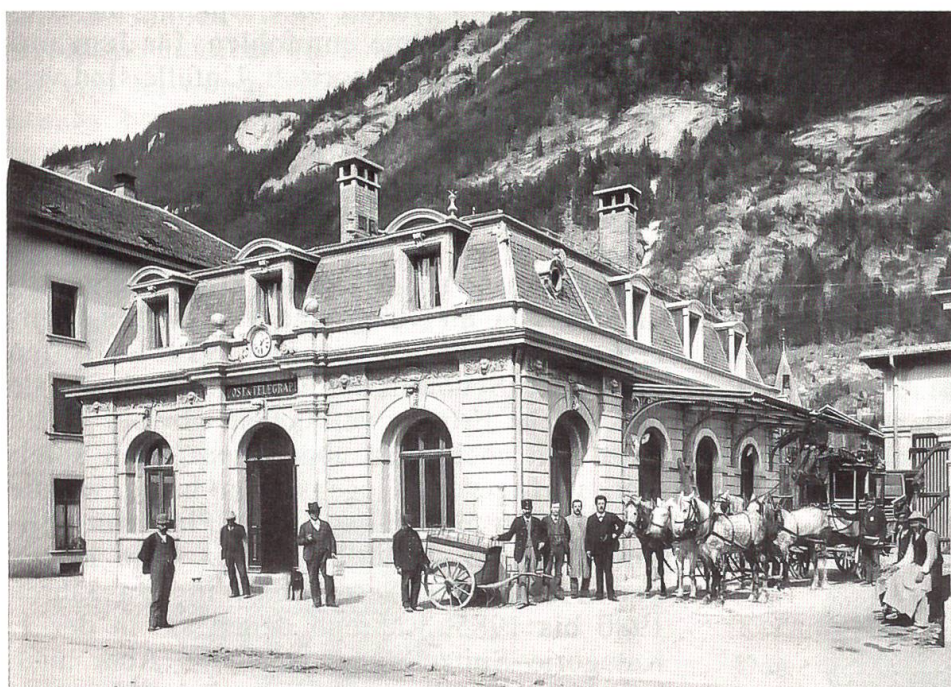
Die schweizerische Post – eine nationale Institution im Wandel

1999 feierte die schweizerische Post ihr 150-jähriges Bestehen in einem völlig neuen Umfeld als eigenständiges Unternehmen, nachdem die 70 Jahre dauernde Geschichte der PTT-Betriebe zwei Jahre zuvor zu Ende gegangen war.

Die schweizerische Post ist ein Kind des 1848 gegründeten Bundesstaates und nahm ihren Betrieb am 1. Januar 1849 auf. Damals deutete noch wenig darauf hin, welcher Wandel dem Kommunikations- und Transportsektor in den nachfolgenden Jahrzehnten bevorstand. Die Eisenbahn hatte in der Schweiz noch kaum Fuss gefasst, die Telegrafie wurde

erst einige Jahre später eingeführt, das Telefon war noch nicht erfunden. Die Post hat, wie kaum eine andere Institution, den Wandel der Schweiz von einer Agrargesellschaft zur modernen Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft sowie das Bild des schweizerischen Alltags mitgeprägt. Mit ihren Beamten, ihrem Netz von gelben Verkehrslinien – zuerst Postkutschen, später Postautos – sowie ihren Poststellen mit den in den Landesfarben gehaltenen Schildern repräsentierte die Post den Bundesstaat bis in die entlegensten Regionen der Schweiz. Der Wandel der Zeit lässt sich auch an der Entwicklung der Post ablesen.

Dazu einige postgeschichtliche Stationen: die ersten Bahnpostwagen in den 1850er-Jahren, repräsentative Postgebäude in allen grösseren Orten in den Jahrzehnten um 1900, die Einführung des Automobils 1904 und des Postcheckdienstes 1906, Eröffnung des ersten grossen Postzentrums 1930 mit der Sihlpost in Zürich sowie die Einführung der Postleitzahlen 1964. Die Schweizerische Post stand aber nicht nur im Zeichen des Wandels, sondern war gleichzeitig auch immer ein Hort der Zuverlässigkeit und



Viele Bauten der Post zeichnen sich durch architektonische Besonderheit aus, wie hier in Meiringen.

(Foto: Museum für Kommunikation, Bern)

Beständigkeit; so existierte die 1849 eingeführte Postorganisation mit elf Postkreisen bis 1997.

Auf Grund des sich stark wandelnden Umfeldes waren die Postdienstleistungen – der Service public – schon immer Veränderungen unterworfen. Wie stark dieser Wandel war, lässt sich an einigen Zahlen aus der Geschichte der Post ablesen.

	Poststellen	Personal	Briefe (in Mio.)	Zeitungen (in Mio.)	Pakete (in Mio.)
1850	1490	2 803	16,2	8,5	2,1
1910	3952	15 136	371,6	197,8	35,7
1950	4016	21 898	990,1	573,7	72,7
1970	4100	31 392	1599,9	982,1	125,6
1990	3830	40 437	3468,3	1172,9	224,0

Wie wurde diese zunehmende Verkehrsflut bewältigt? Welche Auswirkungen hatte diese Entwicklung für die Postkunden? Die gegen Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende starke Verkehrszunahme zwang die Post zu verschiedenen Anpassungen. Obwohl sich die Zahl der Beschäftigten zwischen 1890 und 1910 verdoppelte, mussten die Dienstleistungen teilweise eingeschränkt werden. Besonders deutlich zeigt sich dies an den Öffnungszeiten der Poststellen und an der Zahl der täglichen Postzustellungen.

Am Postschalter

Im 19. Jahrhundert legten die einzelnen Kreispostdirektionen die Öffnungszeiten ihrer Poststellen fest. Eine gesamtschweizerische Regelung wurde 1895 für die grösseren Postbüros eingeführt. Die

Schalterstunden kleinerer Postbüros und Postablagen auf dem Lande wurden weiterhin von Fall zu Fall den lokalen Bedürfnissen angepasst. Die Öffnungszeiten betrugten allgemein 13 Stunden im Sommer und 12 Stunden im Winter, und zwar von 7 bzw. 8 bis 20 Uhr. Ab 1911 wurde an Samstagen, ab 1917 auch an Werktagen schon um 19 Uhr geschlossen. Bis zum Zweiten Weltkrieg galten üblicherweise folgende Schalterstunden: ganzjährig 7.30 bis 18.45 Uhr (samstags bis 17 Uhr) mit einem Unterbruch von einer Stunde über Mittag.

Sonntags waren die Postschalter im 19. Jahrhundert fast ebenso lange geöffnet wie werktags. 1895 hatten die grossen Betriebsstellen an Sonn- und Feiertagen vormittags und nachmittags noch immer je zwei Stunden offen, ab 1907 nur noch vormittags. 1919 wurde die Sonntagsöffnung aufgehoben, musste aber mit der Aufhebung der Sonntagsbriefzustellung wieder für eine Stunde eingeführt werden, damit die Kunden ihre Sonntagspost abholen konnten. In der Zeit des Zweiten



Ein Postschalter aus der Zeit, als die Sicherheitsvorkehrungen noch bescheiden waren
(Foto: Museum für Kommunikation, Bern)

Weltkrieges wurde die Sonntagsöffnung dann endgültig aufgehoben.

Nach dem Krieg wurde der Abendschalterschluss allgemein auf 18.30 Uhr vorverlegt. 1968 waren die Schalter bei den Postämtern allgemein wie folgt geöffnet: Montag bis Freitag von 7.30 bis 12 Uhr und von 13.45 bis 18.30 Uhr, an Samstagen von 7.30 bis 11 Uhr. Für die kleineren Postbüros gab es weiterhin den örtlichen Gegebenheiten angepasste Öffnungszeiten.

Die Post bringt

Auch die Anzahl der täglichen Postzustellungen musste anfangs des 20. Jahrhunderts der wachsenden Flut der Postsendungen angepasst werden, nachdem in den ersten 50 Jahren eher eine Ausweitung des Angebots stattgefunden hatte. Ein amtliches Schreiben von 1869 hält fest: «In der Regel werden die Postsendungen von den weniger wichtigen Postbüros aus wenigstens zweimal, von den Hauptpostämtern aus täglich wenigstens dreimal an die Empfänger vertragen.» Es war selbstverständlich, dass die Post auch an Sonn- und Feiertagen ausgetragen wurde. Begehren des Publikums sowie die Verkehrszunahme führten bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einer ständigen Vermehrung der Zustellgänge. Ihre Zahl betrug 1895 in Bern, Basel, Luzern und Zürich je sechs, in Genf, Biel, Solothurn, Aarau, Bellinzona, Locarno und Lugano je fünf, in Lausanne, Neuenburg, Burgdorf, Winterthur, St. Gallen und Chur je vier. Angesichts der schlechten finanziellen Lage schränkte die Postverwaltung 1913 die Zustellgänge auf maximal vier in grossen Orten, drei in Kleinstädten und grösseren Landorten sowie zwei in kleineren Orten ein. Die 1920 eingeführte Regelung mit drei täglichen Briefzustellungen in Orten mit mehr als 5000 Einwohnern und zwei Zustellungen in den übrigen Orten hatte mit Ausnahme der Kriegsjahre bis in die 1960er-Jahre Bestand.

Sonntags wurde die Post seit 1874 nur noch vormittags zugestellt. Es folgten weitere Ein-



Post sortieren vor dem Vertragen
(Foto: Museum für Kommunikation, Bern)

schränkungen, bis 1917 der Bundesrat die Postverwaltung ermächtigte, die Sonn- und Feiertagszustellung aufzuheben. Grosser Widerstand gegen diese Massnahme war der Grund dafür, dass die Sonntagszustellung erst 1924 ganz verschwand.

In Zusammenhang mit dem Übergang von der 48- zur 46-Stunden-Woche des Postbetriebspersonals reduzierte die Postverwaltung 1959 die Paket- und Geldpostzustellung auf eine tägliche Austragung. 1964 wurde aufgrund der Personalknappheit die noch in einigen Städten und grösseren Ortschaften bestehende dritte Briefzustellung (Mittagszustellung) definitiv abgeschafft. In Zusammenhang mit der Einführung der 42-Stunden-Woche erfolgte im Juni 1986 schliesslich die Einführung der einmaligen Postzustellung pro Tag.

Arbeiten bei der Post

Hinter den skizzierten Entwicklungen stehen Menschen, die diese Dienstleistungen bewerkstelligen. Zum Abschluss sei deshalb ein Blick auf die Entwicklung der Arbeitszeit bei der Post geworfen. Für die Anfänge um 1850 gab es keine genauen Vorschriften. Kanzleipersonal hatte in der Regel von 8 bis 12 Uhr und von 14 bis 18 Uhr zu arbeiten – Sechstageswoche wohlverstanden – und am Sonntag musste es sich nach dem Gottesdienst auf der Kanzlei melden. Keine gesetzlichen Vorschriften über die tägliche Arbeitszeit gab

Das Museum für Kommunikation Bern

Das Museum für Kommunikation öffnete seine Tore unter dem Namen Postmuseum bereits 1907. Als PTT-Museum bezog es 1990 einen attraktiven Neubau. Mit dem ihm anvertrauten Erbe aus der Kommunikations-, Verkehrs- und Kulturgeschichte pflegt es ein Kulturgut von einzigartiger nationaler Bedeutung. Das Museum wird seit 1997 von der Schweizerischen Stiftung für die Geschichte der Post und Telekommunikation, einer Stiftung der Schweizerischen Post und der Swisscom AG, getragen.

Das Museum für Kommunikation fühlt sich nicht nur der Geschichte verpflichtet. Mit neuen Sammlungsgebieten und Ausstellungsthemen an der Schnittstelle von Kommunikation und Kultur leistet das Museum auch einen Beitrag zur Diskussion neuer Entwicklungen. Der aktualisierte Blick auf Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Kommunikation umfasst Themen wie Kunst und Kommunikation, neue Medien, Telematik, Fernsehen, Radio und Computer. Neben der aktiven Auseinandersetzung mit den ausgestellten Themen machen Führungen, Anlässe, museumspädagogische Aktionen, Shop und Cafeteria das Museum zu einem echten Ort der Begegnung.

Museum für Kommunikation
Helvetiastrasse 16
3000 Bern 6

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Sonntag, 10–17 Uhr

es vor 1890 für das Betriebspersonal; seit 1872 war wenigstens jeder dritte Sonntag frei zu geben. Präsenzzeiten von 15 bis 16 Stunden waren üblich, die effektive Arbeitszeit dürfte 11 bis 12 Stunden betragen haben. Per Bundesgesetz über die Arbeitszeit beim Betrieb der Eisenbahnen und der anderen



Als der Pöstelers mehrmals am Tag auch für einen kleinen Schwatz zur Verfügung stand.
(Foto: Museum für Kommunikation, Bern)

Transportanstalten trat 1891 folgende Regelung in Kraft: Die Dienstschrift sollte auf 15 Stunden beschränkt und so viele Pausen gewährt werden, dass die maximale Arbeitszeit 12 Stunden betrug. Die Mindestzahl der Ruhetage wurde auf jährlich 52 festgelegt, wobei 17 auf Sonntage zu fallen hatten. Die Postverwaltung hatte bereits zuvor die Dauer

der täglichen Arbeitszeit fast überall auf 11 Stunden beschränkt, so dass eine Kürzung nicht nötig wurde. 1903 erhielten die Postangestellten acht Ferientage ab dem 10. Dienstjahr. Unter dem Eindruck des Landesstreikes 1918 und auf Druck der Personalverbände brachte das Arbeitszeitgesetz von 1920 den Achtstundentag, 56 Ruhetage und je nach Alter und Dienstjahr 7 bis 28 Ferientage. 1948 wurde die Anzahl der Ferientage auf 14 bis 28 angepasst. 1959 führten die PTT-Betriebe die 46-Stunden-Woche, 1968 die 44-Stunden-Woche und schliesslich 1986 die 42-Stunden-Woche ein.

Dieser knappe historische Rückblick auf die Arbeitsverhältnisse der Postbeamten und die Betrachtungen zur Entwicklung der Schalteröffnungszeiten und Postzustellungen geben einen Eindruck vom Wandel, dem der Service public der schweizerischen Post seit je unterworfen war. Vieles dürfte den damaligen zeitgenössischen Beobachtern nicht weniger einschneidend erschienen sein, als wir dies heute wahrnehmen. Mit der Auflösung der PTT-Betriebe und der Bildung zweier selbstständiger Unternehmen hat nicht nur für die Swisscom AG, sondern auch für die ebenfalls zunehmender Konkurrenz ausgesetzte schweizerische Post eine neue Ära begonnen. Es wird spannend sein zu beobachten, wie die schweizerische Post dieser Herausforderung

begegnet und wieweit sich das Image der nationalen Institution wandeln wird.

Quellenangabe: Alle Abbildungen und ein Grossteil der Informationen stammen aus «Ab die Post. 150 Jahre Schweizerische Post» herausgegeben vom Museum für Kommunikation Bern.



Die Talherren im Enzilo

Am Fusse des Höchenzi im Napfbergland liegt unterhalb einer hohen Fluh das Enzilo. Darin hausen die Geister derer, die einst reich und mächtig waren, in ihrem Leben aber ihre Macht und ihren Reichtum dazu missbrauchten, um die Armen und Schwachen zu unterdrücken.

Wenn des Nachts der Sturmwind die Schlucht durchtobt und die Waldbäume unter den wuchtigen Windstössen krachen und ächzen, dann flüstern die Leute einander geheimnisvoll zu: «Sie bringen wieder einen neuen Talherrn ins Enzilo.»

Wenn aber das Wetter ändern will, so hört man viele Stunden weit durch die stille Berggend ein seltsames Krachen und Tosen. Das rührt von gewaltigen Felsblöcken und Baumstämmen her, welche die Talherren aus der Tiefe des Enziloches auf die Bergeshöhe wälzen müssen zur Strafe für ihre begangenen Untaten. Diese Strafe ist um so schwerer, da es ihnen nie gelingt, die Last über den Rand des Abgrundes hinaufzuwälzen. Immer, wenn sie glauben, damit am Ziel zu sein, entfahren ihnen Blöcke und Stämme und sausen dröhnend in den Abgrund zurück.

Das Buch über die Post in der Schweiz

«Ab die Post. 150 Jahre Schweizerische Post» Der prächtige Bildband ergründet das Phänomen Post aus wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und kultureller Sicht. Zu entdecken ist eine nationale Institution, die sowohl technisch wie organisatorisch immer mit der Zeit gegangen ist und sich vom Staatsbetrieb zum marktorientierten Dienstleistungsanbieter entwickelt hat.

Grossformat, 232 Seiten, über 280 Abbildungen, deutsch oder französisch, Fr. 68.–

Bestellung: Museum für Kommunikation Bern
Tel. 031/357 55 55 oder Fax. 031/357 55 99

WETTBEWERB

Gleich klingende Ortschaftsnamen

Siselen ist ein behäbiges Bauerndorf im Grossen Moos zwischen Ins und Aarberg, nicht zu verwechseln mit **Sisseln** am Rhein in der Nähe von Laufenburg, das eine andere Mundartlautung verrät.

Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 131.